

H. G. Wells und der Sozialismus

Autor(en): **Gschwind, Frank Henry**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

H. G. WELLS UND DER SOZIALISMUS

Produktive Schriftsteller sind nicht immer Leute mit großen Ideen; wer viel schreibt, hat nicht unbedingt auch etwas ganz Neues oder Wichtiges zu sagen. Eine Ausnahme jedoch unter den Vielschreibern unserer Zeit bildet H. G. Wells, ein Mann, der viele Ideen bringt. Wenn man auch nicht immer mit seinen Schlussfolgerungen einig geht, wird man ihn doch stets anregend finden. Allein durch eigene Kraft ist er zu dem geworden, was er ist, als Sohn eines Mannes, der einen Beruf ausübte, wie er einzig und allein in England denkbar ist, nämlich der Beruf eines Kricketspielers. Der Knabe kam zuerst bei einem Drogisten und später bei einem Tuchhändler in die Lehre; weder bei dem einen noch bei dem andern scheint er sich besonders wohl gefühlt zu haben. Seine Beschreibung von „Shadwell's Emporium“ ist wohl eine Reminiscenz aus seiner Jugendzeit.

Mit großem Fleiß brachte er es dahin, Stipendien (scholarships) zu erlangen, welche es ihm ermöglichten, Vorträge an der Londoner Universität zu hören und unter dem berühmten Huxley zu studieren. Er promovierte in London, wurde Lehrer, nachher infolge seiner, wie er selbst sagt, angeborenen Vorliebe zum Schriftstellern, Journalist, und schließlich beschäftigt er sich mit Romanschreiben. Seine ersten Versuche auf diesem Gebiet, die er dem glücklichen Gedanken verdankt, seine wissenschaftlichen Kenntnisse zu verwerten, waren im Genre der Jules Verne-Bücher, und seine erste Geschichte, *Die Zeitmaschine*, hat die englische Leserwelt im Sturm erobert. In rascher Folge schrieb er dann andere Werke gleicher Art.

In der Zwischenzeit nahm er ein mehr akademisches als praktisches Interesse an sozialen Fragen, die ihn aber später derart interessierten, dass er seine Feder in den Dienst sozialer Reform stellte, indem er seine Gedanken in Romanform niederschrieb; allerdings sind einige seiner Schriften, wie z. B. *Anticipations* und *Mankind in the Making* eigentlich nur eine Reihe von Aufsätzen. Aber der „Mann auf der Straße“ in Großbritannien liest keine Broschüren; will man ihm etwas Neues beibringen, so muss man

dies in Form eines Romans oder einer Novelle bringen. Von da ab hat Wells den Romanstil im Genre Jules Vernes aufgegeben und in der Romanschreibung gänzlich eigene Wege betreten. In seinem Buche *An Englishman looks at the World* setzt er seine Ideen hierüber auseinander. „Der Roman“, sagt er, „soll der soziale Vermittler sein, das Verständigungsmittel, ein Werkzeug der Selbstprüfung, ein Vorführen von moralischen Dingen und ein Austausch sittlicher Begriffe, eine Bildungsstätte von Gebräuchen, ein kritisches Besprechen von Gesetzen, Einrichtungen und sozialen Dogmen und Ideen Wir wollen nach unserem besten Wissen und Können über das ganze menschliche Leben schreiben; wir werden uns mit politischen und sozialen Fragen befassen.“

Dieses Programm — man darf es wohl sagen — ist gigantisch, dagegen kann es kaum als künstlerisch gelten. Große Künstler pflegen sich wohl nicht die Aufgabe zu stellen, mit Überlegung an soziale und politische Probleme heranzutreten; ihre Sache ist es eher, über den Menschen in seiner moralischen Erscheinung zu schreiben. Ebenso wenig befassen sie sich mit dem *gesamten* Leben. Wie Schiller schon sagte, erkennt man den Künstler an dem, was er weglässt. Er wird nicht versuchen, das *ganze* Leben eingehend zu schildern, sondern nur einen Teil desselben, den er in grelles Licht setzen und mit der Macht seines Genies erläutern wird. Wenn ein Schriftsteller, wie Wells, sich vornimmt, *alle* politischen und sozialen Tagesfragen in seinen Romanen zu behandeln, muss die Kunst selbstverständlich darunter leiden. Dies ist auch tatsächlich der Fall. Seine Charaktere sind Gliederpuppen, dazu bestimmt, Handlung in die Sache zu bringen, und diese Handlung ist nicht viel anders als eine Reihe von Vorgängen, die erfunden sind zum Zweck, eine mit dem Auge des Autors gesehene Seite des sozialen Lebens zu behandeln. Zwar verheimlicht er diese Armut der progressiven Handlung durch eine sehr geschickte Anordnung seiner Kapitel; aber eine Armut bleibt sie doch.

Interessant ist Wells hauptsächlich wegen seines bitteren Ernstes. Er fühlt sich mit einer Mission betraut, die er bei seinen Landsleuten und in der Welt im allgemeinen zu erfüllen hat. Seine Botschaft ist im wesentlichen die, welche König Georg V. bei seiner Thronbesteigung ausgesprochen hat: „Wach auf, England!“ Die Botschaftsmission erstreckt sich auf die ganze Welt in seinen Werken,

wie z. B. *New Worlds for Old*, welche direkt soziale und sozialistische Probleme behandeln. Wells nennt sich Sozialist, aber sein Sozialismus gleicht in nichts den Theorien der „Sozi“, wie wir sie auf dem europäischen Kontinent kennen. Der Sozialismus in England ist von jeher eher akademisch gewesen und wurde von bedeutenden Schriftstellern und Theoretikern wie Mallock, Chesterton, Wells und Andern gepflegt. Für den letzteren ist der Sozialismus „ein sehr edles, aber menschliches und nicht unfehlbares System von Gedanken und Beweggründen, ein System, das zunimmt und sich weiter entwickelt. Die Frage: Was ist Sozialismus? lässt sich nicht mit einer Formel oder einem Epigramm beantworten.“ Er selbst erklärt, dass Vieles auf dieser Welt nötig hätte, umgemodelt zu werden, verkennt aber keineswegs, dass auch Vieles auf der Welt wunderbar und schätzenswert ist. Das Leben ist „ein Schauspiel von nie endendem Interesse, voll von nicht entfalteter und stets wachsender Schönheit, und ein prachtvolles Feld für die edelsten Ziele.... Es ist eine Arena, in der für müßige Zuschauer kein Platz vorhanden ist.“

Er bleibt daher stets optimistisch gesinnt. In den verschiedensten Lebenslagen, in all dem Schlechten, Elenden und Hässlichen erblickt er einen Geist, der doch das Gute beabsichtigt, den guten Willen, der irgendwo im Menschenherzen verborgen liegt und still und ruhig für die Wiedergeburt der Menschheit arbeitet. Er ist der Ansicht, dass wenn auch die Dinge schlecht stehen, sie doch schlechter gewesen sind. Aber „das größere Übel der Vergangenheit ist kein Grund, warum wir mit der Gegenwart zufrieden sein sollen“.

Wells bezeichnet sein System des Sozialismus „wissenschaftlich“, weil er nicht zugeben will, dass Zufall, Impuls und Eigenwillen die Faktoren bilden, durch die alles auf der Welt bedingt und erledigt wird. Er behauptet, dass alles erwogen und im voraus berechnet werden kann. Seiner Ansicht nach tun wir alles auf gut Glück hin, so dass unnützer Verbrauch, Überfluss, Entbehrung und Tod viel häufiger vorkommen, als nötig wäre. „Unsere Methoden, eine große Menge notwendiger Sachen zu fabrizieren, Nahrungsmittel zu erhalten und zu verteilen, allerlei Geschäfte zu erledigen, Kinder zu erzeugen und zu erziehen und Krankheiten sich verbreiten zu lassen, sind chaotisch und so disziplinlos und schlecht

ausgeführt, dass wir auf der einen Seite große Härten und auf der andern ungeheure Verschwendungen haben — hier Überfluss und Degeneration, dort Entbehrung und Tod In diesen Sachen stellt sich die Menschheit als Pöbel dar und handelt nach den Methoden eines Pöbels, anstatt nach denen eines Heeres.“

In erster Linie bekämpft er unsere voreingenommenen Ideen in bezug auf die Elternpflicht und die Privatrechte Einzelner gegenüber ihren eigenen Kindern. Er behauptet, dass die Kinder ungenügend geschützt sind gegen Vernachlässigung und schlechte Erziehung zu Hause, und dass gute Eltern zu wenig belohnt werden. „Die Elternpflicht, wenn sie richtig übernommen wird, ist der Welt gegenüber nicht nur eine Pflicht, sondern auch ein Dienst; sie birgt in sich nicht nur Pflichten, sondern auch Ansprüche auf die ganze Gemeinschaft. Sie muss unterstützt werden wie jeder andere öffentliche Dienst. In jedem vollständig zivilisierten Staat muss sie kontrolliert, gefördert und belohnt werden. Der Staat soll aber nicht eingreifen, um die Liebe, den Stolz und die Gewissenhaftigkeit der Eltern zu *ersetzen*, sondern um diese Eigenschaften zu vertiefen und zu stärken.“

Dies wäre allerdings ein Eingriff in die persönliche Freiheit. Aber was ist „persönliche Freiheit“? Es ist nicht allzulange her, dass die Theorie herrschte, „ein Vater habe das Recht, seine eigenen Kinder halb zu Tode zu prügeln oder sie nach Gutdünken zu traktieren“. Es ist nicht allzulange her, dass es Eltern erlaubt wurde, ihre Kinder in Bergwerke und Fabriken zu senden, wo sie meistens verkümmerten oder früh starben. Heutzutage aber greift der Staat auf diesen Gebieten in die persönliche Freiheit ein, und jedermann empfindet es nicht anders als gerecht, wenn schlechten oder „Rabel Eltern“ die Gewalt über ihre Kinder entzogen wird.

In einer Hinsicht unterscheidet sich Wells stark von den berufsmäßigen Sozialisten unserer Tage. Er ist durchaus nicht der Ansicht und bestreitet mit aller Kraft die Meinung, dass der Mensch nur da arbeitet, wo er materiellen Gewinn von seiner Arbeit erhofft. Die Lächerlichkeit der Theorie, dass der Mensch nur um den Brotkorb arbeitet, leuchtet ein, wenn man an Ärzte, Künstler, Professoren und viele andere Männer der Wissenschaft denkt, welche ohne Hoffnung auf große Belohnung arbeiten und zufrieden sind, wenn sie genug für ihren bescheidenen Lebensunterhalt verdienen.

Die sozialistische Theorie, dass jedermann gerne Kapitalist sein möchte, wird durch allgemein bekannte Tatsachen widerlegt. Sogar der bescheidenste Arbeiter, wenn er gewissenhaft ist und etwas Freude an seiner Arbeit hat, hasst es, wenn er gezwungen ist, unnütze Sachen zu produzieren. Der Wunsch, sein Möglichstes zu tun, regt sich in den Herzen aller Menschen, ausgenommen bei denen, die jeglicher Verbesserung unfähig sind. Wir geben uns allzu leicht damit zufrieden, „mitten in einem ökonomischen System zu leben, welches nur die im Ansammeln materieller Güter erfolgreichen Leute auszeichnet und verhätschelt, anstatt vorab diejenigen zu unterstützen, die ihren Stolz daran setzen, der Welt etwas Nützliches oder Großes zu geben“.

Wells Beschreibung der Entwicklung des modernen Sozialismus ist erleuchtend. Er hebt hervor, dass das Wort „Sozialismus“ im Jahre 1833 zum erstenmal auftauchte. „Der erste Sozialismus war vollständig skizzenhaft und empirisch: er war so verwirrt wie das Geschwätz von Schulknaben.“ (Diese Bemerkung deckt sich in Vielem mit den Äußerungen mancher modernen Sozialisten.) Marx sei der erste Sozialist mit „Vision“. Seine Hauptvision bestand darin, dass er das einsah, was jeder intelligente Mensch hätte einsehen müssen. „Wenn unser gegenwärtiges kommerzielles und industrielles System bestehen bleibt, so muss unvermeidlich eine Zeit kommen, wo der Fabrikbesitzer und der Proletarier einander dermaßen schroff gegenüberstehen werden, dass nichts mehr imstande ist, die Gegensätze zu maskieren oder zu lindern.“ Kann man wohl leugnen, dass dieser Zeitpunkt, wenn nicht schon erreicht, so doch in sehr gefährlicher Nähe ist? Die Industrie hat die Proletarier geschaffen; sie soll nun dafür sorgen, mit ihnen fertigzuwerden.

Marx war es auch, der die Entwicklung der Trusts, sowie die Konzentration des Eigentums, wie sie jetzt in Amerika der Fall ist, voraussah. Aber mit seinen Ideen über den Klassenkampf befand sich Marx in einem großen Irrtum. Er war überzeugt, dass dieser Kampf tatsächlich stattfinden und dass das Proletariat ihn gewinnen würde. Das, was er aber nicht einsah, war die Tatsache, dass jeder Krieg etwas ganz Unberechenbares und Unsicheres ist; auch sah er nicht ein, dass die Arbeiter zuerst zum Sozialismus erzogen werden müssen, bevor sie Sozialisten werden können. Sein größtes

Verdienst um den Sozialismus war, dass er ihn zu einer politischen Macht erhob.

Nach Wells besteht der Hauptfehler des modernen Sozialismus darin, dass er zerstörend, aber nicht aufbauend wirkt. Sein eigenes System nennt er „konstruktiv“. Er möchte die Entwicklung von wirklichen sozialistischen Gedanken, die Entfaltung des „kollektiven Geistes“ sehen. Es wäre ja müßig, das Heranwachsen eines solchen Geistes in Abrede zu stellen. *Aber er wächst unter den Bürgerlichen und nicht unter den berufsmäßigen Sozialisten heran.* Der Sozialismus ist eine sittliche und intellektuelle Betätigung, nicht ein politisches Schlagwort. Wenn die politischen Sozialisten diese Wahrheit einmal einsehen, dann werden sie zu andern Maßregeln greifen als zu denen, welche sie gegenwärtig anwenden. Sie werden dann mit denjenigen einig gehen, welche die Gesellschaft wirklich verbessern wollen, gleichgültig, ob diese nun Mitglieder einer Gewerkschaft oder einer „Labour Party“ seien. „Das Endziel des Sozialismus darf sich nicht nur auf *eine* Klasse richten; es muss darnach trachten, *alle* Klassen der Gesellschaft neu zu beleben... Die Interessen und Klassentraditionen, worauf unsere heutigen politischen Parteien fußen, müssen notwendigerweise eine progressive Änderung durchmachen bei jedem Schritt, den wir zur Verwirklichung des sozialistischen Ideals tun.“

ZÜRICH

FRANK HENRY GSCHWIND



ZUR GOTTHELF-AUSGABE

Als vor zehn Jahren bei Eugen Rentsch in München und Bern der erste Band der ersten kritischen Gesamtausgabe der Werke Jeremias Gotthelfs erschien, schön gedruckt und höchst geschmackvoll gewandert, durfte man hoffen, dass binnen wenigen Jahren der vollständige, echte Gotthelf die verschiedenen frisierten, kastrierten oder gar mit sehr ungleichwertigen Illustrationen geblähten landläufigen Drucke verdrängen werde. Vierundzwanzig Bände, verhiess der Prospekt, sollten die bekannten Romane und Erzählungen samt einigen verschollenen oder bisher ungedruckten Stücken aufnehmen; sechs Supplementbände versprochen: den noch ungedruckten Roman *Herr Esau* (der doch wohl im Grunde in den Hauptteil der Ausgabe gehören würde), eine Monographie über das Emmental mit einem Gotthelf-Lexikon, die Briefe Gotthelfs in zwei Bänden, eine Gotthelf-Bibliographie und -Ikonographie und schließlich die immer noch fehlende, längst erwartete Gotthelf-Biographie, die das bisher in vielen Einzelveröffentlichungen verzettelte und das noch unbekanntes biographische Material in einer